



Szene aus BurkaBondage von Helena Waldmann, 2009

Gefangen oder frei?

**Die Theaterproduktion *BurkaBondage* erkundet die Sehnsucht nach Bindungen
Fesselkünste in Afghanistan und Japan – eine Reise am Seil (S. 45-46)**

Von Helena Waldmann

Bindung beginnt mit der Geburt. Bindung an die Mutter, an die Familie, an die Tradition, an die Nation, an die Sprache. Ein westliches Ideal hofft seit kaum zwei Generationen, dass man sich solch fester Bindungen entziehen kann. Wir sprechen gern von Emanzipation, dem Loslösen von allzu engen Verstrickungen mit der eigenen Familienbande, um stattdessen in einem Netzwerk aus losen Kontakten und Verknüpfungen zu arbeiten, bitte ohne Seilschaften; denn die gelten als korrupt. Egal, welche Worte man benutzt, um Beziehungen zu beschreiben, sie alle spielen mit Bindungen, die nicht zufällig jenen Bondage-Praktiken und sadomasochistischen Knüpfkünsten ähneln, die konkret den Körper, ja was: unterdrücken?

Ist die Bindung an Mann, Kind, Familie eine böse Fessel? Muss, in meinem Fall, ein Mann nicht fesselnd auf mich wirken, um Gefühle der Faszination und Hingabe auslösen zu können? Die Fessel, die feste Bindung, der Knoten ist negativ konnotiert. Das Strickzeug, das damals in den Seminaren meiner Studienzeit so konstant klapperte wie der Feminismus, erlaubte allenfalls die liebevolle Schleife, mit der man seinen Schuh band. Die Fessel war aus der Wirklichkeit verschwunden, es gab sie nur noch bei Indianerspielen.

In Afghanistan ist die Fessel noch da, als festes Zaumzeug. Es bindet an, was verloren gehen kann. Es hält Kinder angeleint von Minenfeldern fern. Und oft schon wurde berichtet, dass Frauen am Strick hingen, nachdem sie lebenslang ans Haus gefesselt waren.

In Japan, dem anderen Land, das ich in den letzten Jahren bereiste, wird auf dem Markt die Wassermelone vom Verkäufer mit einem Seil und wenigen, geschickten Schlägen so eingewickelt, dass man sie an einer Schlaufe nach Hause tragen kann. Auch japanische Kleinkinder werden derart eingewickelt, sprich: eingewickelt, dass sie in der Festigkeit dieses Umschlags wohlige Geborgenheit spüren. Ähnlich gebunden ist die Frau sonntags im traditionellen Kimono, wie in ein Korsett, der den Leib einschnürt, ihn behindert, nicht mehr jede Bewegung erlaubt. In Tokyo lernte ich Daisuke kennen, eine gewöhnliche junge japanische Frau, die mich gleich überraschen würde. Zunächst aber hielt ich sie für sehr traditionell, als sie versicherte, wie sehr der alte Kimono ihr ein Gefühl von Würde und Halt vermittelt.

Mit Afghanistan und Japan verband mich die Vorbereitung zu meiner Tanzproduktion «BurkaBondage». Ich bat in Workshops, die ich jeweils für afghanische und japanische junge Theaterleute gab, sich gegenseitig per Internet über Gemeinsamkeiten und Unterschiede auszutauschen.

Als Bewohner des reichsten und ärmsten asiatischen Landes las ich in ihren Texten immer wieder über den Widerspruch, Halt finden zu wollen und zugleich zu fest an ihre jeweiligen Traditionen gebunden zu sein. In ihren Texten tauchte ständig die Metapher des Seils auf, als Drachenschnur, an der man hängen möchte, um wenigstens im Himmel Glück zu spüren, als ersehnte oder abgelehnte westliche Krawatte, als Sehnsucht nach einer Bindung, die Freiheit verspricht.

Japaner bezogen sich dabei auch auf die «geheimen» Fesselkünste der Samurai aus fernen Zeiten, die eine Technik entwickelten, ihre Gefangene so geschickt zu binden und zu transportieren, sodass kein Fremder sie befreien konnte. Als «Shibari» ging ihre Kunst in japanische Liebesspiele ein, wie sie auf den uralten Holzschnitten von Hokusai abgebildet sind. Die Fessel wurde auch zu einer Technik im Kabuki-Theater. Hier gibt es miraculöse Seiltricks, indem nur durch den Zug an einem Schnurende ein Kostüm sichtbar auf der Bühne in ein völlig anders gewendet werden kann. Ich sah Kabuki-Stücke aus dem 18. Jahrhundert, in dem unglücklich Verliebte Selbstmord begingen. Das Paar band sich in einer Art Selbstbondage unlösbar aneinander und stürzte unzertrennlich in die Tiefe. Bondage (Shibari) als absolute Fesselung meint hier immer den Wunsch nach Selbstaflösung, Grenzüberschreitung, Erlösung und Freiheit.



Szenen aus *BurkaBondage* von Helena Waldmann, 2009

In Afghanistan ist die Burka ebenso beides - Freiheit und Fessel. Freiheit, weil die Frau unter der Burka wie in einem Versteck nicht nur sich selbst verbergen kann. Die Burka ist eine Maske wie in unserem Karneval. Man kann unter ihr Dinge tun, die in dieser Gesellschaft sonst unmöglich sind. Ohne Gesicht kann die Frau ihr Gesicht nicht mehr verlieren. In Kabul ist sie auch als Bettlerin zu sehen. Das Fehlen ihrer sichtbaren Person macht sie zu einem Objekt, ebenso zu einer unentdeckbaren Diebin, Schmugglerin, sogar zur Prostituierten. Diese Maske ist natürlich eine Fessel. Die Burka bindet an Traditionen, der Körper soll unsichtbar sein. Den Körper zu übersehen ist auch in Japan üblich. In der Öffentlichkeit herrscht eine gewaltige Scham, der Körper muss um jeden Preis im Zaum gehalten werden. Das Gesicht darf so wenig verloren gehen wie der Körper. Wenn er aber wie von unsichtbaren Fäden gelenkt scheint, gilt er wie in Kleists Aufsatz vom Marionettentheater als Inbegriff von Schönheit.

Diese Schönheit entdeckte ich in einer unscheinbaren Gasse in Tokio, in einem mehrstöckigen Haus, das statt aus Wohnungen aus winzigen Zimmern bestand. Die Tür Nummer 6 öffnete sich und Daisuke, die traditionelle Frau, grüßte mich nun ohne Öffentlichkeit im privaten «Studio Six» ihres Shibari-Meisters Osada Steve. Nichts Formelles gab es. Ohne jedes Vorspiel, stumm und hemmungslos band er sie mit unglaublicher Geschicklichkeit zu einem Fleischbündel zusammen. Jede Hemmnis gegenüber ihrem Körper fehlte. Mit seiner Geschicklichkeit, die von ernster Rohheit überdeckt schien, verschlangen die Schnüre die Frau wie ein Biest. Mit entschlossener Kraft zog er sie an den Gelenken gebunden wie ein Paket unter die Decke, ließ sie in der Luft tanzen. Auf seine vollkommene Herrschaft reagierte sie mit einem Lustgeheul, das den kleinen Raum zum Zittern brachte. Es gab keine Scham. Ihr Geschlecht lag offen vor meinen Augen. Ihr Schweiß brach aus den Poren, die ich aus nächster Nähe sich öffnen sah. Ihre Hingabe an das Seil hatte ihre Lust hemmungslos entzündet. Unter der Decke schwebend, schluchzend, schreiend vor Lust, und wieder auf den Teppich gedrängt, wurde sie zu einem restlos erschöpften Glück, das, als es sich wieder erheben konnte, sagte: «Ich bin geflogen». Und dann: «Das ist vollkommene Freiheit». Und sich schnell verabschiedete: «Ich will zu meinem Mann und mit ihm schlafen».

Ist die Fessel wirklich das Gegenteil von Freiheit? Ist sie nicht das Gegenteil von Scham? Ist die Fessel nicht, wie George Tabori mal sagte, ein «Korsett der Befreiung»? Eine Bindung, die Glück verspricht, wie eine Heirat? Eine Begrenzung, in deren Limitierung viel mehr machbar ist als im Zustand freier Gleichgültigkeit. Warum ist das Seil in Europa aus dem Alltag verschwunden – als Zeichen der Verachtung von Unfreiheit? Vielleicht. Daisuke war fort. Wir saßen noch einen Moment bei ihrem Meister Osada Steve. Was sie so erregt hat? «Das Seil selbst», sagte er: «Wer es fürchtet, ist ein Gefangener. Wer das Seil liebt, erlebt durch den Anderen grenzenlose Freiheit.»